

Wir beginnen ein neues Kirchenjahr. Halten wir uns noch einmal vor Augen, wie heute unser Besuch der ersten Adventsmesse begonnen hat. Glockenläuten hatte uns gerufen. Der Turm aber, von dem die Glocken läuten, ist gestaltet wie ein Wachturm. Er erinnert uns an ein Gefängnis, ja an ein Lager. Wir haben den Feierhof vor der Kirche durchquert. Der Hof aber ist gestaltet wie ein Appellhof. Finstere Erinnerungen kommen auf. Erinnerungen an die Zeit der Nazi-Herrschaft; Erinnerungen aber auch daran, wie gefangen unsere eigenen Tage sind: der irrsinnige Krieg; die Energie- und Wirtschaftskrisen, die er mitverursacht; das Klima. Dann jedoch duften wir die Treppe emporsteigen. Wir schienen wie aufgefordert von der Lesung eben: »Auf, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs« (Jesaja 2,3).

Da haben wir nun im Haus des Herrn gestanden. Die Beklemmung löste sich noch nicht. Licht bekommt diese Kirche mit ihren Betonmauern nur von oben. Wir mussten sogar unsere Gehrichtung ändern. Da hatten wir das riesige Meistermann-Fresko vor Augen, das die Jesusworte des Evangeliums von heute auszumalen scheint: Eine düster-schwere Mauer hatte sich uns entgegengestellt. Aber sie zerfällt. Schwere Brocken stürzen herab. Nochmals rücken uns die Erschütterungen der Gegenwart vor Augen. Alles, was noch Sicherheit zu geben schien, bricht ebenfalls ein. Nichts scheint mehr zu funktionieren: die Deutsche Bahn nicht, nicht einmal der Internationale Fußball, aber vor allem die Kirche nicht! Was kommt in den Blick, wenn diese Mauer einstürzt?

Wir beginnen ein neues Kirchenjahr. Und mit ihm beginnen wir wieder von vorn. Wir lesen das Neue Testament von vorne, wir beginnen wieder mit dem ersten Evangelium, mit Matthäus; aber das Matthäusevangelium lesen wir nun doch nicht von vorn, sondern fast von hinten. Matthäus zeigt uns Jesus ja als den neuen Mose. Fünf Bücher hat der, der Israel in die Freiheit geführt hat: Mose. So lässt Matthäus seinen Jesus nun auch fünf Reden halten: die Bergpredigt, die Aussendungsrede, die Gemeinderede, die Pharisäerrede; und, kurz vor seiner Gefangennahme, die sogenannte »apokalyptische« Rede. Daraus stammte das heutige Evangelium.

Jesus spricht vom Geschichtsende. Dann wird Gott selbst den Ereignisverlauf ganz allein in die Hand nehmen. Man kann nichts mehr tun. Gott offenbart sich, »entbirgt« sich: das heißt Apokalypse. Es wird eine Zeit schmerzhafter Umgestaltung sein. Wenn Jesus so spricht, dann greift er eine Stimmung seiner Zeit auf. Viele sprachen im 1. Jahrhundert vom bevorstehenden Umbruch, vom endgültigen Umbruch. Aber Jesus setzt nun seinen eigenen Schwerpunkt. Er verbreitet mit seinen Worten nicht wichtigmacherisch Angst. Er verschweigt das Schlimme zwar nicht. Wie die Kirche hier, schon als Gebäude, auch das Düstere nicht verbirgt, so geht Jesus darauf ein. Aber Jesus bleibt nicht dort.

– Er zeigt eine ganz eigene Umgangsweise mit der Dunkelheit. Es gibt wohl drei übliche Formen, mit dem Düsterten umzugehen, das uns gefangen setzen will,

- nämlich die Ablenkung mit Beschäftigung: man stürzt sich in die Besorgungen;
- die Ablenkung mit Schein-Trost: man spült die Sorge mit Mittelchen hinunter, um sie nicht mehr spüren zu müssen;
- oder man lässt sich von der Dunkelheit voll und ganz gefangen setzen: dann lähmt sie, verunmöglicht das Leben.

Der Weg Jesu ist anders. –

Matthäus lässt Jesus hier ein Wort verwenden, das für die frühe Kirche zum entscheidenden Begriff geworden ist: »wachen«, Wachen gegen die Dunkelheit. Was ist das für ein Wachen?

- Es geht nicht um die überspannte Ängstlichkeit, jeden Augenblick könnte etwas Schlimmes passieren;
- es geht auch nicht um das Wachbleiben, das zur nervösen Unausgeschlafenheit führt;
- es geht schließlich auch nicht nur um das, was viele Menschen heute mit gutem Erfolg als »Achtsamkeit« üben: eine Technik aus dem Buddhismus, bei der ich in der Stille wahrnehme, was gerade passiert, auch was sich in mir tut, um durchs Wahrnehmen einen befreienden Abstand zu bekommen, statt vom Schlimmen aufgezehrt zu werden. Das kann gute Wirkungen haben, ist aber nicht das Wachen, von dem Jesus spricht. Was ist es dann?

– Man kann es sich nicht durch eine Technik aneignen. Das Wachen, zu dem er uns ruft, ist nichts, für das wir uns entscheiden könnten. Nein, wenn er uns aufträgt zu wachen, dann schenkt er uns mit seinem Auftrag auch seine Gegenwart. Es ist die Wachsamkeit, die aus dem Wissendürfen kommt, dass er selbst durch die tiefste, schmerzvollste Dunkelheit gegangen ist; und herausgekommen ist: jetzt lebendig vor uns steht und uns dazu befähigt, mit ihm zusammen diese neue Lebensform anzutreten, das Aufgewecktsein, das Wachen. –

Was das christliche Wachen genau ist, das haben wir heute im Evangelium nur angedeutet bekommen. Aber die apokalyptische Rede Jesu sagt es uns in ihrer Fortsetzung dann deutlich. Jesus

lenkt unseren Blick dann nämlich auf die drei Felder des christlichen Wachens: die Geschwister, die Geschenke und die Geringsten.

· Er sagt, ihr seid in der Dunkelheit nicht allein, sondern ihr wacht mit Gefährtinnen und Gefährten. Wachen heißt dann: die Geschwister, die Menschen in meiner Nähe, in meiner Gemeinschaft und Gemeinde zu schätzen, sie mitzutragen, wie sie auch mich mittragen: daher das Gleichnis vom Knecht, der auf die Rückkehr des Herren wartet und so lange seine Mitknechte versorgen soll (24,45).

· Er sagt, ihr alle habt Geschenke bekommen, über die ihr euch freuen dürft, die ihr nicht aus Angst verstecken dürft, die ihr vielmehr einsetzen müsst, solange noch Zeit ist: daher das Gleichnis von den anvertrauten »Talenten« (25,14).

· Und er sagt, diese neue Aufgewecktheit befähigt euch zu einer Liebe, die sich gerade dahinein - schenkt, wo sie nichts zurückbekommt, wo sie einfach fließt und hilft und liebt: daher das große Wort »Was ihr den Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan« (25,40).

So kommt Christus uns jetzt entgegen, der Auferweckte, der Wache, und schenkt uns sein neues Wachenkönnen.